I.

Landschaftsbilder aus Okwao.

Von Missionar P. Steiner[1]).

Es war Abend, und die Sonne stand tief am westlichen Horizont, aber ihre scheidenden Strahlen durchbrachen nur spärlich den düsteren Urwald, in welchem ich unter dem dichten Blätterdach mächtiger Baumriesen und zwischen vielverschlungenen Lianen rastete. Ringsumher herrschte abendliches Schweigen, das nur vom Grunzen eines langgeschwänzten Affen, dem krächzenden Geschrei der Papageien und dem Lockruf der Sumpfvögel unmelodisch unterbrochen wurde. Vor mir erhoben sich, den Blicken nur durch einige Baumlücken sichtbar, vom Abendglanz der Sonne umflossen, die grotesken Formen einer Bergwand, deren oberste Partie sich in einem himmelanstrebenden Felsenkegel gipfelte. Es war die Grenzscheide zweier afrikanischen Gebiete, der Bergpfad, welcher aus Akem nach Okwao führt.

Hinter mir hatte ich einen 10stündigen Tagesmarsch durch den Akem-Urwald, welcher als unbewohnter Waldgürtel einen natürlichen Grenzwall gegen Asante bildet. Von Christiansborg ausgehend, hatte ich den Akuapem-Distrikt durchkreuzt, die Urwälder von Akem durchwandert, hatte mehrere Tage in dessen Hauptstadt Kjebi auf der dortigen Baseler Missionsniederlassung gerastet, hatte eine weitere Akem-Station, Begoro, im Nordosten besucht, die zerstörte und verwilderte Stätte der ehemaligen Missionsniederlassung Gjadam passiert und erreichte schliefslich nach einem anstrengenden Tagesmarsch durch die unbewohnte Waldregion den Fuss des Gebirgsstockes, auf dessen Kämmen und Plateaus das rege und industrielle Okwao-Völklein seit alters seine Sitze aufgeschlagen hat.

---

1) Missionar Steiner, welcher 12 Jahre auf der Goldküste im Dienste der Baseler Missionsgesellschaft als Schulinspektor thätig war und gegenwärtig zur Erholung in seiner deutschen Heimat verweilt, dürfte litterarisch unsern Lesern bereits als Herausgeber der vortrefflichen Karte über den östlichen Teil der Goldküste bekannt sein (siehe „Litterarische Umschau, Mitteilungen G. G. Jena, I, Heft 3 u. 4). Aufserdem hat derselbe noch veröffentlicht „Ein Besuch in Okwao“ und „Missionsreiseleben in Westafrika“, worüber dieses Heft in der „Litterarischen Umschau“ eine Anzeige enthält. G. K.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Der Nationalität nach zum Volke und Stamme der Asanteer gehörend, bildete das Okwao-Land mit seiner kräftigen betriebsamen Bevölkerung bis zum Jahre 1874 eine Asante-Provinz, welche den König von Kumase als Staatsoberhaupt anerkannte und in Kriegszeiten ihr Kontingent zur Asantearmee stellte. Von den Asanteern aber hart bedrückt und ausgesogen, zumal bei Gelegenheit eines Heerzuges durch die Marken Okwaos nach dem Volta-Gebiet (1869), machten sich die Okwaoer nach der Niederlage Asantes im Jahre 1874 unabhängig und leben seitdem friedlich und unbehelligt unter ihren Stadthäuptlingen und dem in Abena residierenden Oberkönig dem Ackerbau und ihren Gewerben. Diese Unabhängigkeit von Asante hat im Gegensatz zu früher ihre grofsen materiellen Vorteile, nur droht freilich auch die Gefahr einer plötzlich über sie hereinbrechenden Vertilgung oder Verdrängung durch die Asanteer, eine Gefahr, die übrigens immer geringer wird.

Ein für den ganzen Okwao-Stamm nicht zu unterschätzender Vorteil ist die direkte Verbindung mit der Küste, welche ihm seit der Trennung von Asante für den Verkehr offen steht. Während die Okwaoer in den Zeiten ihrer Zugehörigkeit zu Asante ihren Handelsweg in einem grossen Bogen durch asanteisches Gebiet einzuschlagen hatten, war ihnen die direkte durch Akem führende Route abgeschnitten, da die Akemer Todfeinde der Asanteer sind. Zudem lag's in der Politik Asantes, die Zufuhr von Salz, Pulver und Blei in seine Provinzen von Kumase aus zu kontrolieren und zu besteuern. So kam es, dafs manche zur Existenz fast unentbehrlichen und nur von der Küste zu beziehenden Artikel auf sehr hohe Preise stiegen und das seitwärts, im Osten von Kumase wohnende Okwaovolk im Zusammenhange mit der Tyrannei Asantes immer mehr verarmte. Ebenso lag die Gerichtsbarkeit der Kriminalfälle zum gröfsten Teile in den Händen der Asanteer in Kumase, und hatte auch Okwao keinen Tribut zu zahlen, so war die Abhängigkeit vom blutsaugenden Kumase doch so drückend, dafs die Demütigung und Schwächung Asantes durch die Briten für Okwao, wie für viele Asanteprovinzen das Zeichen zur Schilderhebung und Selbständigmachung war. Asante, durch seine vorhergehenden Kriege und Niederlagen, besonders aber durch den Abfall mächtiger Provinzen entkräftet, konnte jenes nicht hindern, lauert aber auf den Augenblick, wann ihm die Flügel soweit gewachsen sind, dass es die Abtrünnigen wieder unter sein Joch spannen kann. Den Versuch hierzu wird es bei der ersten günstigen Gelegenheit machen, und wehe dann dem armen Völklein, wenn das blutdürstige Asante sein Schwert und die Brandfackel in das angrenzende nahe, nur wenige Tagereisen entfernte Okwao tragen sollte! Wohl bewohnt der Okwaostamm die Höhen eines nur schwer zugänglichen Gebirgsstockes und es könnte dieser die Zugänge desselben leicht beherrschen und verwahren; aber das Gefühl des zu Schwachseins gegenüber der Asantemacht, der Schrecken erregende Name derselben und die wohlbekannte Taktik der Asanteer, feindliche Stämme wie ein Dieb in der Nacht zu überfallen, läfst die abtrünnigen Okwaoer ihrer Unabhängigkeit noch nicht recht

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

froh werden. Sie suchen deshalb schon seit Jahren angelegentlich Schutz und Trutz bei der britischen Kolonialregierung der Goldküste.

Mit der Unabhängigkeit und Existenz jenes Volksstammes ist aber auch das Werk des Friedens bedroht, welches die Baseler Mission von Abetifi aus unter ihm treibt. Diese im Zentrum des Landes gelegene Missionsstation wurde im Jahre 1875 errichtet als Vorposten für eine Missionsunternehmung in Asante selbst. Diesen Missionsposten zu besuchen und kennen zu lernen war der Beweggrund, welcher mich vom Meeresgestade her durch die Urwälder Akems hin bis an das Okwao-Gebirge geführt hatte.

Mit einem Gefolge von mehreren eingeborenen Kisten- und Hängemattenträgern langte ich, wie oben gesagt, gegen Abend am Fusse des Gebirges an, umgeben von der schweigenden Wildnis des Urwaldes. Höher erhoben sich die himmelanstrebenden Bergmassen vor unsern Blicken. Grelle Blitze zuckten durch die dunklen auf den Bergspitzen lagernden Wolkenmassen, und das dumpfe Rollen des Donners aus den Höhen herab bewies uns deutlich, dafs sich eben ein Gewitter auf dem Gebirge entlud, während am Fufse desselben eine unheimliche Totenstille herrschte. In der Hoffnung, dafs sich das Wetter, bis wir den Gipfel erreichten, auf einen andern Teil des Gebirges werde verzogen haben, nahmen wir den Bergpfad unter die Füfse und begannen hinaufzuklimmen. Aber die jähe Steigung und das Felsengerölle unter den Füfsen, sowie unsere vom Marsch ermatteten Glieder machten uns das Emporklimmen furchtbar sauer, und während uns der Schweifs über das Gesicht rann und wir jeden Augenblick erschöpft stehen blieben und nach Luft schnappen mufsten, senkte sich die vom Gewitter abgekühlte Luft von der Höhe herab, uns wohlthuend umfächelnd.

Endlich erreichten wir einen Absatz, eine Art Felsenplatte, und erstaunt blieben wir stehen; denn nicht nur gewährte der Berg selbst den grofsartigsten Anblick, sondern auch das imposanteste Panorama entfaltete sich hier im Abendlicht. Der Bergpfad war hier plötzlich durch eine senkrechte Bergwand, einen ungeheuren Felsenkegel gesperrt, der sein verwitterndes Antlitz dem in der Tiefe lagernden Akem-Urwald zuwandte. Dunkle Adern, wie die Jahresringe eines Baumriesen, zogen sich durch das nackte, wie vom Meisel des Bildhauers bearbeitete Gestein, während das Felsenhaupt, zu dem man in schwindelnde Höhen hinaufschaute, einige Vegetation zeigte. Zwischen der Felswand und dem davor gähnenden Abgrunde zog sich eine mehrere Fufs breite Steinplatte hin, vor der man, an die Bergwand gelehnt, die herrlichste Aussicht über Akems Urwälder bis hin gegen die in der Ferne am Horizont auftauchenden Kämme des Akuapem-Gebirges genofs. Hoch über uns im gewitterschwangeren Äther zog ein Adler mit hörbarem Surren seiner mächtigen Fittige weite Kreise, während ab und zu gewaltige Donnerschläge die Luft erzittern machten. Wir gaben unserer Freude auf dieser unvergefslich schönen Berghöhe dadurch Ausdruck, dafs wir einige Jodler in die Tiefe hinab erschallen liefsen, und selbst die mich begleitenden Eingeborenen waren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

so von der Situation hingerissen, dafs sie mit ihren rauhen Naturstimmen kräftigst in unser Waldgeschrei einstimmten. Fast hätten wir geglaubt, auf den Felsabhängen der Schweizer Alpen zu stehen, wenn uns nicht die an der Bergwand aufgestellten Thonfiguren und Amulette, samt den Überresten von Opfern, die man den Okwao-Göttern hier dargebracht hatte, daran erinnert hätten, dafs wir inmitten eines umnachteten Heidenlandes weilten, unter Hams tiefgesunkenem Geschlecht.

Doch der vorgerückte Abend trieb uns zur Eile an. Wir verfolgten die Felsplatte, die sich in einem Halbkreis um den Bergkegel herumzog, bis wir an einer Art natürlicher Felsentreppe anlangten; diese führte uns in wenigen Minuten zwischen den Steinmassen hinan auf das Bergplateau.

Hier auf der herrlichen Höhe umfingen uns kühlende Berglüfte, und umgaben uns prächtige Waldungen. Ein breiter Weg führte zwischen denselben hin, den wir eilenden Fufses verfolgten; denn das Wetter stand noch drohend über unsern Häuptern. Wir waren auch kaum 10 Minuten den Bergrücken entlang geeilt, als sich das Gewitter über uns entlud. In Strömen flofs nun der Regen auf uns herab und verwandelte rasch den Waldweg in einen Bergbach. Begierig schauten wir nach einer Plantage oder einer Hütte aus; aber erst nach einer halben Stunde führte uns der Weg an eine solche, in welcher ein Mann und ein Weib ängstlich kauerten. Gefällig wiesen sie uns eine in der Nähe leerstehende Rohrhütte an, in der wir triefend anlangten und vor Kälte schauernd znsammenhockten; doch unsere Lage war fatal genug, da die Hütte nicht hinreichend Raum für uns Alle bot. Ich wechselte die Kleider, während meine Begleiter ein glostendes Feuer mit vieler Mühe zu stande brachten. In demselben wurden Maiskolben geröstet und dann begierig verzehrt, da wir den Tag über noch nichts Erhebliches, wenigstens noch nichts Warmes genossen hatten. Schliefslich streckte ich mich trotz qualmenden Rauches auf eine Matte zum Schlafe aus, während die Begleiter sich aus Mangel an Raum auf den Rücken legten und die Beine an den Rohrwänden der Hütte hinaufstreckten; denn der Neger weifs sich in jeder Lage zu helfen. Das Getier des Waldes, insonderheit die Bären, Ochsenfrösche und Chamäleone stimmten hierzu ihr widerliches Waldkonzert an und sangen uns in den Schlaf.

Je schauriger der Abend, desto wonniger und schöner war der Morgen. Die ganze Natur war wie verjüngt, und als die Nebel von der Morgensonne zerstreut waren, lag Okwao wie im Brautschmuck vor uns. Das benetzte Laubwerk blitzte im Morgenlichte, und die gestern düster dreinschauenden Felsenhäupter strahlten heute im Glanze des Sonnenlichtes. Gern verliefsen wir die bescheidene Hütte, vertauschten sie mit dem majestätischen Dome des Hochwaldes und setzten in diesem unsere Wanderung fort mit der angenehmen Aussicht, gegen mittag unser Marschziel Abetifi zu erreichen.

Nach kurzer Wanderung traten an Stelle des bisherigen Hochwaldes trefflich gebaute Plantagen und liefsen uns die Nähe der ersten Okwao-Stadt Mpraeso vermuten. Diese präsentierte sich denn auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

bald unsern Blicken in malerischem Gewand, indem wir dieselbe plötzlich von der Kammhöhe aus vor unsern Füssen daliegen sahen. Ihre Lage entzückte mich trotz der armseligen Hütten, die sich in langen Reihen an die sanft abfallende Bergwand lehnten. Es treten hier, von der Höhe gesehen, die von Ost nach West streichenden Bergzüge etwas zurück und tauchen wie ein grüner Kranz am Horizont auf. Oberhalb der Stadt erhebt ein schön geformter Bergkegel sein bewaldetes Haupt und schaut stumm auf das Menschengewühl der afrikanischen Stadt herab. Letztere zeigte als Heidenstadt, wo das Evangelium von Christo mit seiner alles neuschaffenden Wirkung noch nicht Wurzel geschlagen hat, durchaus kein sonntägliches Gepräge trotz des schönen Sonntagmorgens, der auch hier über dem Bergland angebrochen war, sondern präsentierte sich mit ihren Fetischen und Amuletten, Opferplätzen und geweihten Einzäunungen, mit ihrem Strafsenlärm und wildem Getümmel ganz als das, was sie ist — als eine Stätte des Götzendienstes und Aberglaubens. Ein anderes Bild sollte sich mir erst in dem nur noch wenige Stunden entfernten Abetifi darbieten.

Doch bevor wir dieses erreichten, passierten wir erst noch eine zweite Okwao-Stadt Nkwatia, in welcher uns Trommelwirbel und Paukenschlag begrüfste. Wie fast alle Orte Okwaos, liegt auch Nkwatia auf einer Bergkrone, und ist seine Hauptstrafse mit riesigen Felsenwürfeln bestreut. Aasgeier, die, weil dem Fetisch geweiht, ungeniert und unbelästigt die Strafsenbäume bevölkerten, machten als von der Natur professionierte Gassenreiniger einen ekelhaften Eindruck. Alle Anzeichen an den Häusern und besonders die von einer Palmenart beschattete, mit Amuletten und Fetischen geschmückte Einfriedigung aufserhalb der Stadt liefsen auf ein Bollwerk des Götzendienstes schliefsen. Ein verstohlener Blick in die Einhegung liefs mich eine Hütte erblicken, zu welcher der Weg seitlich mit Menschenschädeln belegt war. Unmittelbar hinter der Stadt führte ein breiter geebneter Weg durch majestätischen Hochwald, an dessen Saum tausende von Thongeschirren und ähnlichen Gebilden aufgehäuft waren. Sie deuten die Nähe des Begräbnisplatzes an, wo die Leiber der abgeschiedenen Stadtbewohner unter den frühlingsfrischen Waldesgrün ruhen. Bei der Zeremonie des Begräbnisses opfert jeder Lebende ein Thongeschirr einheimischen Fabrikats den Manen des Verstorbenen, und es sollen die Geister derselben vorerst an diesem Orte weilen, bis sie zur Unterwelt entweichen, um daselbst in Gemeinschaft mit den Ihrigen, ein dem irdischen analoges Leben zu führen. Es ist frappant, dafs die Akemer und Asanteer — im Gegensatz zu den Küstenstämmen, die ihre Toten in den Häusern begraben — die ihrigen aufserhalb der Stadt in den Schofs des Waldes betten, woselbst dem Grabhügel nur eine notdürftige Bedachung zum Schutz gegen das Unwetter gegeben wird. Ja, was bei den Küstenstämmen nur bei Selbstmördern und den auf unnatürliche Weise Verstorbenen geschieht, ist hier bei den Völkern des Inlandes heilige Sitte.

Fünfzehn Minuten weiterhin führt uns der Weg auf einen grofsen offenen Waldplatz, in dessen geebneter Mitte ein pyramidalischer Erd-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

aufwurf mit einem grofsen Topf als Aufsatz sich erhob. Es ist derselbe gewissermafsen die Vorhalle zu einem etwas seitwärts vom Wege abgelegenen Fetischheiligtum. Es soll dasselbe in einem von Waldesdickicht umgebenen Felsblock bestehen, der dem Hauptfetisch von Okwao zur Behausung dient. Ob sich hinter demselben eine Höhle oder Felsengrotte befindet, in welcher der Fetisch sein Wesen treibt, ist nur dem in Nkwatia residierenden Oberpriester und seinen Zunftgenossen bekannt; denn niemand wagt je die geheiligte Stätte zu betreten. Priester und Volk würden einen solchen Schänder des Heiligen mit schwerer Bufse, ja wohl gar mit dem Tode bestrafen, natürlich im Namen des Fetisches. Dieser wird von dem Oberpriester nicht wie gewöhnlich als ein in einem vernunftlosen Ding — wie etwa in einem Stein oder Baum — hausendes geistiges Wesen beschrieben, sondern wird hier in Nkwatia als ein lebendes sichtbares Individuum verehrt und je und je sogar öffentlich gezeigt. Freilich offenbart sich dieses göttliche Wesen nicht allzuoft in selbsteigener Person, sondern spricht und handelt zumeist nur durch seinen Staatsrat, den Oberpriester und seine Kollegen; aber doch präsentiert er sich je und je der bethörten Volksmenge, ja er begibt sich, wie weiland Baal, bisweilen auf Reisen und stattet je nach Umständen den verschiedenen Okwao-Städten im Dämmerlicht des Abends einen Besuch ab. Die erhabene Gottheit erscheint dann, umgeben von ihren priesterlichen Dienern, in festlichem Gewand und einen Schirm haltend, inmitten der Volksversammlung und läfst orakelgleiche, unverständliche Sprüche oder eigentlich nur Laute hören. Doch der Umstand, dafs diese nur ein tierisches Grunzen sind, dafs ferner Gang und Geberde höchst unbeholfen erscheinen, und überhaupt von den durch die Priester in respektvoller Entfernung gehaltenen Erdenbewohnern am Abend nur schwer wahrzunehmen sind, hat längst die Christen Okwaos davon überzeugt, dafs Atia Yao nichts anderes als ein wohldressierter Schimpanse, ein Affe ist.

Von Nkwatia führte uns der wildromantische Pfad auf und nieder und schliefslich zwischen gewaltigen Felsblöcken, die wie Würfel hingestreut waren, einen Berg hinan, ohne dafs wir, wie wir erwarteten, hier oben die Stadt Abetifi gefunden hätten. Endlich, nachdem wir eine kleine Thalsohle durchschritten hatten, durch welche sich ein klares Bächlein zwischen Steinmassen hinwand, stiefsen wir auf verschiedene Fetischwahrzeichen am Wege. Letzterer weitete sich, und plötzlich lag in einer Waldlichtung Abetifi, unser Reiseziel, vor uns. Eine kleine Totenhütte, in der ein Fetischpriester seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, passierend, liefsen wir die Hauptstadt zur Linken und schlugen, die Stadt am Ostende streifend, den Weg zur Missionsstation ein. Diese liegt seitlich von der Stadt auf einer dieselbe noch überragenden Höhe. Eine breite, wohlgepflegte Strafse, die von der Stadt in leichten Windungen die sonst ansteigende Berglehne hinaufführt, legte ein beredtes Zeugnis dafür ab, dafs, wo die Mission hinkommt, auch der Kultur die Bahn gebrochen ist. Wohlgekleidete Schüler begegneten uns und begrüfsten den fremden Weifsen. Festlich angethane Kirchgänger drückten im Gegensatz zu den vorigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Städten Mpraeso und Nkwatia der ganzen Umgebung den Stempel des Sonntags auf. Zugleich schallten mir von der Höhe herab, als noch keine Spur von der Station zu sehen war, kirchliche Gesänge entgegen, und eilenden Schrittes suchte ich die Höhe zu erreichen. Da — plötzlich tauchten aus dem Waldesgrün die schlanken Formen eines Kirchturmes auf. Wenige Schritte weiter und der Wald lichtete sich — die Missionsstation Abetifi lag vor mir.

Die Station nimmt den höchsten Punkt des Hügels ein, liegt frei und offen da und beherrscht alle Höhen der umliegenden Bergzüge. Das Terrain ist in weitem Umfang um sie her von Wald und Gestrüpp gesäubert und zu einer grofsartigen Bergwiese umgeschaffen. Breite Wege führen vom Missionshaus nach verschiedenen Richtungen hin. Da und dort erhebt eine schlanke Ölpalme ihr grünes Haupt, während sich Schulknaben fröhlich auf dem berasten Plane tummeln. Das Missionshaus, mit Weinlaub umrankt und mit einem Blumengärtchen auf der Vorderseite eingefafst, bietet einen gar freundlichen, ja heimatlichen Anblick dar. In seiner Nähe erhebt sich das bescheidene Kirchlein, in welchem bei meiner Ankunft die Christen der Station gerade Gesangübungen — in energischster Weise — anstellten. Ich stürmte vollends den Hügel hinan dem Missionshaus zu, von dessen Veranda mir Geschwister Ramseyer schon von weitem freundlichst den Willkomm winkten. In wenigen Augenblicken stand ich oben und begrüfste die Einsiedler von Okwao.

Welch herrliche Luft umfächelte einen hier und welchen Ausblick hatte man auf dieser hohen Warte! Zu den Füfsen lag, von Hochwald umrahmt, die Stadt Abetifi, deren hochgiebelige Häuser aus dem Waldesgrün lugten. Der Lärm und das Getümmel derselben drang kaum vernehmbar zu dieser Berghöhe herauf. Am Horizont tauchten gen Süden und Westen allenthalben bewaldete Bergzüge mit kühn geformten Bergkegeln auf, und hätte nicht des Harmattans Nebelkappe das hohe Gebirgsland bedeckt, so hätte das Auge eine noch weit bedeutendere Fernsicht genossen. Gegen Norden und Osten lag, wie mit einem riesigen Tafeltuch bedeckt, die weite Afram-Ebene ausgestreckt, aus welcher im Osten der Buruku, ein würfelförmiger, isolierter Riesenblock, wie ein Kastell der Titanen, auftauchte. Das Einzigartige dieser Gestaltung hat die Okwaoer dazu geführt, hierher ihren Olymp, den Sitz ihrer Götter, zu verlegen. Nach Westen schweiften die Blicke gegen das blutdürstige Asante hin, während in der Nähe auf der Bergwiese grasende Büffelkühe ihr friedliches Glockengeläut vernehmen liefsen. Schafe und Ziegen weideten blökend auf der grünen Au und liefsen mich fast vergessen, dass ich in Westafrika, und nicht auf einer Schweizer Alp weilte; denn das Landschaftsgemälde war in der That dem der europäischen Schweiz auffallend ähnlich. Es fehlten ihm nur die Wasserspiegel der Seeen und die schneeigen Firnen der Berghäupter.

Der Sonntag war der Ruhe gewidmet, und es that mir dieselbe nach den Märschen der vorhergehenden Tage sehr wohl. Den folgenden Tag verwandte ich teils zur Korrespondenz, teils zu einem Aus-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

flug in die Stadt Abetifi, welche seinerzeit die gefangenen Missionsgeschwister auf ihrem Transport nach Kumase passierten und in der sie damals mit Freundlichkeit und wohlthuendem Mitgefühl aufgenommen worden waren. Jetzt, als Missionar Ramseyer mit mir die Strafsen durchschritt, war auf den ersten Blick zu ersehen, dafs seine Stellung zu der vormals asanteischen Bevölkerung eine andere geworden war. Damals ein bemitleideter Gefangener, der in den Augen der Leute seinen Kopf nach Kumase trug, ist er jetzt der Mann, welcher seinen Einflufs in ganz Okwao geltend machen könnte, wollte er seine Stellung dazu benutzen.

Wir lenkten unsere Schritte in verschiedene Gehöfte der Christen und begrüfsten dieselben, worauf wir uns zum Könige Koffi Denkyie und einigen Stadtältesten begaben. Das Königshaus überragt nach Asanteart alle Gebäude und Anwesen der Stadt und macht eine recht stattliche Erscheinung, kehrt aber der Hauptsstrafse seine hintere Seite zu, und man gelangt zu seiner Eingangs- und Innenseite nur durch mehrere quadratförmige Gehöfte. Eine offene Hallenthür führt in das erstere, und 4 das Gehöft umschliefsende Seitenhallen präsentieren sich dem Auge. Der Bestrich der Mauer ist mit einer blutroten Erde getüncht und gleicht der Lasur oder dem Lack eines chinesischen Theebretts. Und nicht allein das; Arabesken und symbolische Figuren bedecken als kunstvolle Stuckatur das Mauerwerk der Königshallen. Allegorische Figuren, wie die Eidechse, Schlange, Fackel, Fetischschelle u. a. m. —, kühn geschwungene Schnörkel und geometrische Figuren waren hier aus geschlitzten Palmenfasern und mit einem darüber hergestellten Thonanwurf mit einem Kunstgeschmack und einer Akkuratesse ausgeführt, wie ich beides bei den Negern nie gesucht und erwartet hätte. Es seien das asanteische Kunstleistungen — belehrte man mich. In einigen der Hallen lehnten mehrere Trommeln, deren bester Schmuck, die Schädel und Schienbeinknochen erschlagener Feinde, mit einem Tuch verhüllt waren. Elephantenohren bildeten das Trommelfell. Ihre Form war eine paukenartige, nach unten hin sich abrundend und in einen Stiel endigend, während die bei den Küstenstämmen gebräuchlichen die Form des ausgehöhlten Baumstumpfes behalten. In so zartfühlender Weise die Schädelknochen an den Trommeln verhüllt waren, so wenig trat das sonst zu Tage; denn in einem schmalen Gang, der in den innersten Hof führte, mufste man an mehreren, am Boden liegenden Schädeln vorbei. Der König war dort eben beim Weben beschäftigt, als wir ihm unsere Aufwartung machten. Er ist ein notorischer Trunkenbold, der sein bifschen Witz im Feuerwasser ertränkt und auch dem Leibe nach gebrochen und hinfällig ist. Seine Erscheinung war die eines vertrockneten armseligen Wichtes. Er reichte uns seine magere Knochenhand, wie eine Erscheinung aus der andern Welt und liefs uns auf schönen, mit Messing beschlagenen Sesseln Platz nehmen. Von Königsglanz und Herrlichkeit war weder an ihm, noch an seiner Umgebung etwas wahrzunehmen. Einige Trabanten umstanden ihn, andere woben Gewänder, andere hockten auf der Erde und harrten seines Winkes. Eine Art Thronsessel erhob sich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

mitten im Gehöft in der Gestalt eines Lehmaufsatzes, auf dem er bei Rats- und Gerichtsversammlungen thront.

Die Behausungen der Stadtältesten und Häuptlinge waren ähnlich, aber enger und kleiner angelegt. Die Halle des einen zierte eine Menge Kriegs- und Jagdtrophäen. — Was die ganze Stadt im allgemeinen anlangt, so ist sie, wie alle Okwao-Ortschaften auf einer romantischen Berghöhe angelegt mit einer sie in der Mitte durchziehenden breiten Hauptstrafse, welche von grofsen Bäumen beschattet ist. Ihre Gröfse ist ziemlich beträchtlich, und sie mag gegen 4000 Einwohner zählen, welche rings umher ihre Farmen haben und die verschiedensten afrikanischen Produkte, wie Reis, Jam, Mais, Kassada, Erdbohnen, Zuckerrohr u. a. bauen. Zu diesem sucht Missionar Ramseyer noch die Kaffeekultur einzuführen. In dem Zentrum Okwaos gelegen, ist Abetifi faktisch die Hauptstadt des Landes, während es nominell Abene ist, da dort der Oberkönig seine Residenz hat. So ist denn physikalisch Abetifi die Hauptstadt, Abene die politische und Nkwatia, als Sitz des Hauptfetisches, die religiöse Metropole.

Kleinere Mitteilungen.

Beiträge zur Mythologie der Moskito-Indianer. — Missionar H. Ziock macht im „Missionsblatt aus der Brüdergemeine“ (Jahrgang 1884, Nr. 7) folgende interessante Mitteilungen über die Mythologie der Moskito-Indianer: Wie alle Indianer, so sind auch die Moskito Dämonenverehrer, wenn auch nicht in dem vollen Sinne des Wortes. Eine eigentliche Anbetung oder Verehrung der dämonischen Geister findet nur seitens der Sukia (Zauberer) statt. Es gibt zwei verschiedene Geisterreiche, welches jedes sein Oberhaupt besitzt. Dem einen Reiche steht Won Aisa (unser Vater) vor. Er hat seine Wohnung über den Wolken, welche mit dem Namen Won Aisa Watla — unseres Vaters Haus — bezeichnet wird. Won Aisa ist der Schöpfer der Hälfte aller Kreatur, d. h. der Mensch, die Pflanzenwelt und die guten, nützlichen Tiere, sind aus seiner Hand hervorgegangen. Er regiert die Welt, erhält die Geschöpfe, ist aber bezüglich der Menschen nicht souverän, da hier der Teufel mitzureden hat. Won Aisa hat nämlich dem Menschen eine Piu oder Zeit bestimmt, zu welcher er dieses Leben zu verlassen hat. Bei vielen tritt diese Zeit aber nicht ein, da sie vorher von dem Teufel und seinen Ulassa gefangen werden. Eine natürlich entstandene Krankheit mit natürlichem Verlaufe ist Won Aisa sickness, d. h. eine von Gott gesandte Krankheit. Eine dagegen plötzlich auftretende Erkrankung, z. B. Ohnmacht, Krämpfe, entsteht durch Einwirkung eines Ulassa. Er hat sie „lebend geschlagen“ oder auch „angebohrt“, heifst es. Won Aisa ist ein lieber, seelensguter Vater, der sich seiner Kinder freut, so schlecht diese auch sein mögen. Einen zürnenden, strafenden Gott kennt man nicht. Er erfährt insofern eine Verehrung, als er um guten Erfolg der Jagd gebeten wird. Geht ein Indianer auf den Fischfang, so spuckt er stehend in grofsem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): Steiner P.

Artikel/Article: Landschaftsbilder aus Okwao 83-91